Vermischtes.

Selbstanzufertigendes Spielzeug.

— Schaf mit Glöckchen. Unsern ganz kleinen Lieblingen, welche noch wenig Verständnis für die meisten Spielsachen haben, dürfte immerhin ein kleines Schaf mit weißem wolligem Haar und einem Glöckchen um den Hals Freude bereiten. Auf hübsche und leichte Weise kann man dieses niedliche Spielzeug selbst fertigen. Nach der größeren Abbildung eines Schafes etwa in einem Bilderbuch oder in einem Buch über Naturkunde werden zwei Hälften der Umrisse des Schafes aus weißem Astrachan- oder Krimmerstoff geschnitten. Man näht alsdann diese beiden Teile auf der linken Seite mit kleinen dichten Stichen zusammen und läßt nur die untere Seite offen. Nun wird der Astrachanstoff auf die rechte Seite gewendet, 4 Holzstäbchen in die 4 Beine eingeschoben, der Körper mit Werg oder Baumwolle recht fest ausgestopft, die letzte Naht unten und die noch offenen kleinen Stellen an den Füßen zugenäht, und ein reizendes Schaf ist vollendet. Man heftet nun auch kleine Ohren an und gibt noch dem Gesicht das erforderliche Aussehen. Dazu werden an dieser Stelle die weißen Löchchen des Stoffes glatt abgeschnitten, Nase und Maul durch schwarze und rote Farbe bezeichnet und als Augen zwei dunkelbraune Perlen angenäht; auch an den Füßen werden die Löckchen etwas abrasiert. Ein rotes oder blaues Seidenbändchen mit einem hellklingenden Messingglöckchen um den Hals gehängt, dient dem allerliebst aussehenden niedlichen Schaf als Schmuck.

— Ein praktisches Spielzeug. Das einfachste Spielzeug macht bekanntlich unseren kleinen Lieblingen das meiste Vergnügen. Manche Mutter, die im Zweifel war, was sie ihrem Kinde zu Weihnachten bescheren soll, wird sich zu dem nachfolgend beschriebenen, mit geringen Kosten herzustellenden Spielzeug entschließen Von einer Holzkiste, die 24 Ztm. hoch, 36 Ztm. lang und 34 Ztm. breit ist, wird der Deckel und die Seitenwand entfernt. Der Innenraum wird durch zwei 10 Ztm. hohe Brettchen in 3 Räume, 2 kleine und einen großen eingeteilt. Die Außenseite der Seitenwände versieht man mit 2 Griffen aus Lederstreifen. Der Boden der Kiste wird mit braunem Fußbodenlack angestrichen; die Wände tapeziert man und bringt an der Rückwand je kleinere Brettchen an. Der größere Raum nimmt einen Wagen auf, in dem kleineren findet je ein Pferdchen Platz und der Jubel über den hübschen Pferdestall ist groß bei den Jungen. Haben die Pferdchen ausgedient, so läßt sich der ehemalige Stall noch zu verschiedenen Zwecken benützen; z. B. zur Etablierung eines Kaufladens, zur Einrichtung eines Geflügelhofes. Auch eine prächtige Puppenstube läßt sich in der Kiste etablieren. Mit Hilfe einiger Möbel ist rasch eine ganze Wohnung eingerichtet. Die Bewohnerin verfügt über ein Wohn- und Schlafzimmer, nebst einer Küche. Diese einfache Puppenwohnung bereitet den Kleinen größere Freude, als die elegante, leicht zerbrechliche Puppenstube.

— Schneemann. Man umwickle eine leere Garnrolle in der Mitte mit Barchent, bis ein gleichmäßiger Zylinder entsteht. Auf diesem befestige man eine mit Watte gefüllte Kugel als Kopf und umgebe ihn nur ganz leicht mit Watte, während der Körper eine ziemlich starke Watte-Umhüllung erhält, aus deren oberer Lage man die Arme des Schneemannes dreht. Schwarze Perlen stellen die Augen, schwarze Striche die Brauen, rote den Mund vor. Auf dem Kopfe trägt der Schneemann einen Hut aus schwarzem Papier mit roter Feder, im Arme hält er eine Rute aus Borsten oder Gräsern.

Weihnachtsbäckereien.

— Weihnachtsbrot. Ein Liter süße Milch wird leicht erwärmt und vier zerquirlte Eier hinzugefügt, ferner drei Löffel Zucker, ein Eßlöffel Salz, etwas Kardamon, gehackte Zitronenschale, für 20 Pfg. feingeschnittener Zitronat und etwas gut gereinigte Korinthen, ein halbes Pfund Butter, einige gehackte Mandeln und für 10 Pfg. in Milch aufgelöste Hefe. Zu diesen Sachen wird, nachdem sie gut gemischt sind, allmählich ein Kilo Weizenmehl gerührt, ein halbes Kilo Mehl wird trocken darüber gestreut. Dieser Teig muß am Abend vor dem Backen angerührt werden und an einem warmen Orte zum Aufgehen stehen. Am anderen Morgen wird das trockene Mehl mit dem Teig durchgearbeitet und zwei Brote daraus geformt, diese werden mit Eigelb bestrichen und bei guter Wärme eine Stunde gebacken. Dieses Brot schmeckt sehr gut, läßt sich jedoch erst am folgenden Tage in zierliche Scheiben schneiden.

— Anisplätzchen. Zehn Eier werden tüchtig geschlagen und mit einem halben Kilo Zucker 30 Minuten gerührt; dann wird ein halbes Kilo feines Weizenmehl und ungefähr 15 Gramm gestoßener Anis, sowie die abgeriebene Schale einer Zitrone hinzugetan. Nun läßt man den Teig am kühlen Ort einige Stunden stehen und setzt dann kleine Häufchen auf ein mit Speck abgeriebenes und mit etwas Mehl bestreutes Blech und läßt sie bei gelinder Hitze backen.

— Muskatplätzchen. Zwei große Eier werden mit 140 Gramm feinem Zucker eine halbe Stunde gerührt. Die Schale einer halben feingewiegten Zitrone, eine Messerspitze Kardamon und Muskatblüte, beides fein gestoßen, sowie 140 Gramm Mehl wird noch dazu gerührt, das Backblech leicht mit Butter bestrichen, mit dem Löffel kleine Plätzchen aufgesetzt, dieselben zwei Stunden stehen gelassen, dann bei mäßiger Hitze gebacken. Diese Plätzchen halten sich lange Zeit.

— Zitronenhäuflein mit Mandeln. 150 Gramm Zucker werden mit dem festgeschlagenen Schnee von drei Eiweiß schaumig gerührt, der Saft einer und die abgeriebene Schale von einer halben Zitrone daran gegeben, dann 150 Gramm abgeschälte, länglich geschnittene Mandeln recht gut mitsammen verrührt. Ein Backblech mit Oblaten belegt, kleine Häuflein mit einem Löffel darauf gesetzt, mit feinem Zucker bestreut und bei mäßiger Hitze im Rohr gebacken.

— Schokoladenkonfekt. Vier Eiweiß werden zu Schnee geschlagen und mit 125 Gramm zu Sahne geriebener Butter, 250 Gramm geriebenen Mandeln, 250 Gramm geriebener Schokolade, 250 Gramm feingesiebtem Zucker und 300 Gramm Mehl zu einem Teige auf dem Backbrett verarbeitet, ausgerollt, mit verschiedenen Förmchen ausgestochen, oder zu kleinen Brötchen geformt, auf einem mit Wachs bestrichenen Blech gebacken und schließlich mit Eiweiß bepinselt.

Heitere Ecke.

Praktisch.

„Dieses Fräulein Doktor Pfiffig ist eine richtige praktische Aerztin!"

„Wieso?"

„Weil sie den steinreichen Baron Lippinsky geheiratet hat!"

Weiblich.

„Wie, Fräulein Schulze, Sie kämpfen nicht mehr für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts? Seit wann denn?"

„Seit ich einen Mann gefunden, der mich für eine Göttin hält!"

Der Weg zum Glücke.

Bankier: „Sie wollen doch sicherlich meine Tochter glücklich machen?" — Freier: „Wie können Sie daran zweifeln, für ihr ganzes Leben." — Bankier: „Na, dann heiraten Sie eine andere."

Nummer 56. 12. Dezember 1909.

Für die deutsche Hausfrau.

Erscheint: Donnerstags und Sonntags.

Unterhaltungsblatt zum „Soester Kreisblatt".

Bürgermeisters Justine.

4) Roman von Anna Hartenstein.

(Nachdruck verboten.)

„Morgen reise ich wieder nach England. Werden Sie des alten Spielgefährten zuweilen gedenken, „Justine?" Sie hatte ihm damals keine Antwort geben können, weil ihr das Weh die Kehle zuschnürte. Jetzt lasen sie Frage und Anwort wieder einander aus den Augen. Aber der fragte, war ein ernster, gereifter Mann, den das Leben hart in die Schule genommen, und aus dem halben Kind von damals war eine weltgewandte junge Dame geworden, die gelernt, das, was das Herz auch zu packen vermochte, hinter lächelnden beherrschten Mienen zu verbergen. Der Klang von Schritten in dem Hausflur weckte sie beide.

„Warum haben Sie sich auch so völlig zurückgezogen?" gab Justine, sich aufrichtend, auf seine Klage von vorhin zur Antwort.

„Ich will mich bessern," sagte er mit halberstickter Stimme.

Sie verneigten sich gegenseitig fast fremd und steif, in demselben Augenblick als auf dem unteren Treppenabsatz ein junger Herr erschien, der bei Justinens Anblick mit völlig verblüfftem Gesicht den Hut vom Kopfe riß. Grüßend schritt Justine an ihm vorüber.

Das ohnehin nichts weniger denn geistreiche semmelblonde Gesicht schaute noch dümmer aus, während der junge Mann sich zu Amrot wandte: „Teufel, das war ja Bürgermeisters Justine. Was macht denn die hier im Hause?"

„Da hätten Sie die Dame wohl selbst fragen müssen; wünschen Sie mich zu sprechen, Herr Schlosser?" entgegnete Amrot eisig.

Justine aber schritt wie träumend durch die Straßen. Flüchtig war ihr der Gedanke gekommen, daß es bis zum Abend im ganzen Städtchen bekannt sein würde, wo sie gewesen, ja, daß Stakelmann schon in der ersten Stunde erfahren haben werde, daß sie mit Amrot vor dessen Geschäftsräumen gesprochen; denn Schlosser — der „schöne Arthur," wie er im Städtchen hieß — war Volontär in Stakelmanns Geschäft. Aber diese Gedanken gingen unter in dem wunderbaren Glücksgefühl, das sie erfüllte. Nur gut, daß in diesen Tagen die Vorbereitungen zu dem Volksfeste, das zur Feier der Bahneröffnung abgehalten werden sollte, alle Gedanken und Zeit völlig in Anspruch nahmen und alle anderen Interessen verschlangen. Der Bürgermeister war von früh bis abends in fieberhafter Tätigkeit. Auch Stakelmann kam einmal, um mit ihm zu verhandeln, aber nur flüchtig. Mit einem Scherzworte begrüßte er Justine, und das Leuchten in den blauen Augen des Mädchens schien ihn schon zu befriedigen. Er neckte sich kurz mit Käthe, die in seiner Gegenwart immer eine verräterische Aufregung zeigte, dann stürmte er wieder fort.

Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
das ihn erwiedern und empfinden kann.

Trotz all der Unruhe und Hast strich der Bürgermeister manchmal, wenn er mit seiner Aeltesten allein war, ihr zärtlich über das Haar. „'s ist doch hübsch, daß Du wieder da bist, Tina."

Da wallte es einmal in Justine auf, ihr übervolles Herz auszuschütten, bei ihm Schutz zu suchen gegen Stakelmanns Werbung und den Wunsch der Mutter. „Papa, ich möchte über etwas mit Dir reden," bat sie, zärtlich sich an ihn schmiegend, nachdem sie den Kaffee, den sie ihm nach Tisch in sein Zimmer gebracht, vor ihn auf den Schreibtisch gesetzt. Er sah sie an und schüttelte den Kopf. „Jetzt nicht, laß erst den Rummel vorüber sein."

Gut, bis dahin war's ja noch eine Gnadenfrist für sie.

VI.

Die große Wolfensteiner Schützenwiese war in einen riesigen Festplatz verwandelt worden. Da schmetterten die Blasinstrumente der Wolfensteiner Stadtmusik in edlem Wetteifer mit einer Militärkapelle aus der Residenz. Dazwischen kreischten die Drehorgeln der Karussells, schnellten die Schnepper in den Schießbuden, knackten die Armbrüste, sausten Bolzen und klirrten die Scherben zerschlagener Töpfe. Ein wenig abseits von dem großen Schwarm, dicht am Schützenhaus, standen gedeckte Tische. Mit scharfen Blicken in das Gewühl spähend, begleiteten die Damen vom sicheren Platze aus die Einzelerscheinungen, die jeweilig aus der Masse hervortraten, mit ihren Kommentaren. Am lebhaftesten war ihr Interesse auf den Spielplatz der Kinder gerichtet, der etwas seitwärts, von der großen Festwiese abgegrenzt und bequem in der Gesichtslinie lag.

Hier spielten die Schulkinder, meist klassenweise, unter der Aufsicht ihrer Lehrer. Unter der bunten Schar bewegten sich verschiedene junge Damen in leichten eleganten Sommertoiletten als Helferinnen. Justine war die erste gewesen, die sich den Herren zur Verfügung gestellt. Ihr Erscheinen rief hellen Jubel bei den Kindern hervor. Jede Klasse wollte Bürgermeisters Justine haben. Sie umdrängten die lichte schöne Gestalt in dem weißen duftigen Kleide, das der stolzen Erscheinung etwas ungemein Anmutiges, Liebliches verlieh, bis eine kräftige Männerstimme in den Lärm rief: „Wollt Ihr das Fräulein gleich freigeben? Schwefelbande Ihr! Sonst entführe ich sie Euch, wie der böse Zauberer die Prinzessin, und Ihr habt das Nachsehen und könnt ohne Bürgermeisters Justine spielen!"

Da wichen wohl die meisten etwas scheu zurück; aber einige schauten auch mit einem ganz nichtswürdigen Spitzbubenlächeln zu Lorenz Stakelmann. Er sah brillant aus in der Uniform eines Reserveoffiziers. Die mächtige Gestalt erschien schlanker, eleganter. Jetzt spielte er den Helfer der jungen Helferinnen, kommandierte für sie, wenn ihre Stimmen in dem Lärmchaos nicht durchdringen konnten, und lavierte geschickt wie der gewandteste Kellner durch das Kindergewirbel, um seinen Schützlingen Erfrischungen zu bringen. Scheinbar zufällig wußte er sich dabei immer in Justinens Nähe zu halten. Justine nahm seine Dienste sehr kühl auf. Etwas Fremdes, Abwehrendes wehte ihn von der entzückenden, vornehmen Mädchenerscheinung an. Teufel, sollte er denn gar nicht ans Ziel kommen? „Ich glaube gar, Fräulein Justine, Sie sind noch böse auf mich," sagte er. Es war ihm endlich einmal gelungen, sie von den Kindern zu befreien, damit sie den Kaffee, den er mühsam für sie erkämpfte, trinken konnte. Sie standen seitwärts vom Spielplatze an einem Tische, doch so, daß sie den Blicken aller ausgesetzt waren.

Sie zuckte leicht die Achseln. „Was kümmert es mich, wenn Sie mit dem Bewußtsein leben wollen, im Uebermut einen Menschen zuschanden gefahren zu haben."

„Na, ich danke! Sie bauschen die Geschichte wahrhaftig zu einem Verbrechen auf. Hätte Sie nicht für so sentimental gehalten, Fräulein Justine. Glauben Sie denn, ich wäre wirklich so ungeschickt, ein Kind mir nichts Dir nichts über den Haufen zu fahren? Der Schreck war für die Bagage heilsam; aber auch ohne die Heldentat dieses Herrn wäre der Kleine völlig heil davongekommen. Aha, dort steht er ja; macht sich wahrhaftig bei unseren jungen Damen beliebt. Hätte dem so viel Courage nicht zugetraut." Stakelmann lächelte überlegen.

Durch Justinens Augen rann ein flüchtiges Aufleuchten, als sie hinüberschaute, wo wirklich Wilhelm Amrot mit einigen jungen Mädchen stand. Er schien ihr fremd in der Uniform eines Feuerwehrmannes mit dem Abzeichen des Zugführers und dem blitzenden Helm. Aber sie stand ihm gut, diese Uniform, seine schmächtige Gestalt erschien bedeutender darin, und unter dem schattenden Helm mit dem breiten Nackenschutzleder sah das Antlitz noch schmäler, durchgeistigter aus. Jetzt freilich spielte ein ungemein gewinnendes Lächeln um seine Lippen, über die eben erst ein Scherzwort geflogen; denn die jungen Damen lachten fröhlich und doch wie erstaunt und stolz, daß der ernste verschlossene Mann sich mit ihnen beschäftigte. Wie geblendet schloß Justine momentan die Lider, und die Tasse, die sie zum Munde führen wollte, schwankte leicht in ihrer Hand. „Ist Courage nur mit einer Hünengestalt vereinbar?" fragte sie mit leisem Spott.

In Stakelmann gärte es. Er zog mit der Zunge den Schnurrbart zwischen die Zähne, dann lachte er, sich mit merklicher Anstrengung beherrschend, auf. „Gott bewahre. Ich bin nicht so eingebildet, daß ich meine, das Privilegium auf den Mut zu besitzen, weil ich zu den Flügelmännern gehöre. Es gibt Knirpse, die mehr Courage im kleinen Finger haben, als mancher sogenannte Hüne in seinem ganzen langen Gestell. Aber es gibt mancherlei Courage und mancherlei Feigheit. Der da drüben zum Beispiel ist ein Geschäftsmann ohne jede Initiative, ohne Unternehmungsgeist und Scharfsinn, der sich obendrein als Prototyp aller Reellität hinstellt und sich auf den Heiligen hinausspielt. Diese Sorte Menschen mit ihrer Feigheit ist mir zuwider. Und wie ich Sie kenne, Ihrer klaren, tatkräftigen Natur ebenso."

„Wenn Sie sich nur nicht in meiner Natur täuschen, Herr Stakelmann."

„Fräulein Justine, Sie sind heute wieder in einer Laune —" knirschte er.

Der helle Gesang der Kinder, die sich um einen Lehrer geschart hatten und nun mit mehr Begeisterung als musikalischer Schulung „Deutschland, Deutschland über alles" hinaus schmetterten, unterbrach die Unterhaltung. Wenigstens gab Justine keine Antwort darauf, während sie, einem Winke der Frau Bürgermeister folgend, langsam über den Platz zur Mutter hinüberging. Stakelmann blieb unbeirrt von ihrer „Laune" an ihrer Seite. Und jede Miene der Frau Bürgermeister mahnte: „Nimm Dich zusammen, Du kennst meinen Willen." Wie hilfesuchend irrte Justinens Blick zu Amrot. Noch gar nicht war er in ihre unmittelbare Nähe gekommen; ja, es schien fast, da er sich viel und gern mit den andern jungen Damen unterhielt, als meide er sie absichtlich. War's Täuschung gewesen, was sie in seinen Blicken gelesen, hatte sie nur zu sehen geglaubt, weil sie zu sehen wünschte? Wer sie fort könnte aus dem Gewühl und Lärm, in der Stille sich selbst wieder zu finden!

Die Spiele begannen wieder. Aber Justinens sonst so kraftvolle und zugleich graziöse Bewegungen wurden langsamer und müder. Die Augen in dem trotz der Hitze bleichen Gesicht schienen fast schwarz, die Lider lagen schwer darüber. Mit verzehrenden Blicken umfing Stakelmann ihre lichte Gestalt. Je abwesender sie war, um so schöner, begehrenswerter erschien sie ihm. Und er triumphierte. Ihre trotzige Abwehr wich allmählig einem stillen Dulden seiner Nähe. Auch sein Ton streifte allen Spott ab, ward besorgter, gleichsam väterlich, und immer öfter beugte er sich zu dem kleinen Ohr, welches das weiche dunkle Haar halb verdeckte, und sein Blick hing fest an dem blendenden Nacken, der sich ein wenig aus der duftenden Spitzenumhüllung hob. (Fortsetzung folgt.)

Symone*

Erzählung von Nataly von Eschstruth.

(5. Fortsetzung.)

„Ja, Symone, das würde sie, denn sie hat ein Recht an dich und ich habe keines, — und wehe uns, wollten wir deiner Mutter Gelübde zuschanden machen. Nein, Symone — nicht an mich reißen, nicht besitzen will ich dich, nicht begehren, was einer Heiligen zu eigen gehört, — aber liebhaben will ich dich, für dich beten, an dich denken Tag und Nacht, dir nahe sein, wenn du Hilfe, Trost und linden Zuspruch brauchst! — Das kann mir niemand wehren, nicht Menschen und nicht Heilige, denn es ist keine Sünde!"

„Nein, es ist keine Sünde!" wiederholte er langsam, — „solch eine Liebe nicht!"

Die Meereswogen rauschten leise, wie bange Klage, um die Klippen des Strandes, über die Felsen von Badocco stieg langsam der Mond empor und goß seine magischen Lichtströme über die traumbefangene Welt —

Symone hat Dolorosas Hand gefaßt und hält sie fest in der seinen, schweigend schreiten sie nebeneinander her, und der weiche Seewind streicht mitleidig um die heißen Stirnen, als wüßte er, wie das Weh der Sehnsucht in zwei armen Menschenherzen brennt. —

„An Allerheiligen steige ich jedes Jahr in die Kapelle von Sicci hinab —" flüsterte Symone mit zuckenden Lippen, „und stelle einen Strauß weißer Lilien, aus lichter Seide gefertigt, auf den Altar der Heiligen. So will es der Brauch. — Von solchen Lilien erzählt man sich ein Seltsames. Solange wie der Mann, der der hohen Frau geweiht ist und ihr diese Lilien als keuschen Liebesgruß bringt — solange dieser Angelobte treu und schuldlos bleibt — solange glänzen die Lilien in reinem fleckenlosem Weiß."

„Und wenn er sündigte?" Wie ein leiser, zitternder Angstschrei rang es sich von Dolorosas Lippen, mit weitoffenen Augen starrte sie den Geliebten an.

Symone strich mit bebender Hand über die fiebernde Stirn.

„Wenn er treulos wird, eine andere liebt und zu eigen nimmt, bekommen die Lilien über Nacht schwarze Flecken, und so er sich ganz lossagt von der Heiligen, so werden sie schwarz wie die ewige Finsternis." —

Ein schwerer, banger, tiefer Seufzer,

„Glaubst du daran, Dolorosa?"

„Ja, ich glaube daran, Symone!"

Minutenlang blieb es still, nur die bebenden Hände schlangen sich fest und fester ineinander, und der Wind breitete die Flügel gewaltiger aus und wühlte die stille Meeresflut auf, bis in die Tiefen. —

Wie es flimmert und blitzt in dem Wasser, wie die diamantenen Tropfen zu den beiden einsamen Menschen emporsprühen, wie Tränenströme, die das ewige Meer um hoffnungslose Liebe weint!

„Laß uns heimkehren, Symone, es wird Zeit!"

„Ja, laß uns heimkehren und Abschied nehmen, Dolorosa!" nickt er mit qualvollem Blick. „Ich sehe fernher meine weißen Lilien schwanken, als wollten sie winken und warnen, solange es Zeit ist, — als fürchteten sie dunkle, häßliche Flecken auf ihrem lichten Weiß!"

„So willst du schon heute gehn?"

„Ich will es, es ist besser so!"

„Und gehst für immer?"

„Nein, — ich würde es nicht ertragen, für ewig von dir zu scheiden. Ich halte deine Hände fest, trotz des Abgrundes, der zwischen uns gähnt. Nicht Liebe soll uns verbinden, sondern Freundschaft, denn diese ist noch höher und heiliger als jene, der reinste und edelste Begriff alles dessen, was zwei Menschenherzen einen kann! Symone hatte hastig gesprochen, fest und energisch, als wolle er sich selber durch seine Worte überzeugen, — Worte, an die er nicht glaubte. —

„Du hast recht, Symone, — du hast recht!" — Das klang sehr zuversichtlich und dennoch mischte es sich wie Schluchzen in ihre Stimme.

Und wieder schwiegen sie und stiegen langsam durch die moosigen Felsen bergan.

Nur ein Gedanke lebte in beider Herzen, die bittere, grausame Notwendigkeit des Scheidens und Meidens. —

Und der Traum?

Soll er unerfüllt bleiben? — Wäre es der erste und einzige, welcher gelogen hat? —

Nein! er muß wahr werden, — er muß es . . . und wenn Symone sie im Arm hält und küßt . . . ist es dann eine Sünde, eine schwere, arge Sünde, die auf die Lilie vor dem Altar der heiligen Cäcilia dunkle Flecken zeichnet? Nur das nicht! — nur nicht solch ein Unglück für ihn um ihretwillen!

Dolorosa ist stets ein frommes, tugendhaftes Weib gewesen, sie schaudert bei dem Gedanken an Schuld und Sünde, sie hat gegen sich selbst gerungen in heißem, leidenschaftlichem Kampf, wochen- und mondelang — und sie erbebt auch jetzt bis zum Herzensgrund und hebt den tränenfeuchten Blick zum Himmel — „Erbarmet euch meiner Not, ihr Heiligen!"

Sie steht auf dem Felsen, wie sie es einst geträumt, neben ihr fluten die Ranken der wilden Rosen wie verkörperte Leidenschaft — eine Nachtigall lockt und wirbt im Granatbaum . . . und süße, zauberische Düfte wehen berauschend auf der schwülen Gewitterluft daher —!

Ein Felsstein bröckelt unter ihrem Fuß und rollt zur Tiefe . . .

„Symone!" —

Schon haben seine Arme die Wankende gestützt und halten sie fest und sicher . . .

Und wie er den weichen, bebenden Körper an sich drückt, wie er ihrer Lippen Hauch verspürt — da wallt es wie feurige Nebel vor seinen Augen, da gibt es kein Bangen, Zagen und Kämpfen mehr, — da offenbart es sich ihm voll geheimnisvoller Allgewalt, daß es ein Etwas gibt auf dieser Welt, das stärker ist wie Menschenwille, — die Liebe! —

Und er neigt sich und küßt Dolorosas Lippen wieder und wieder, — und sie schlingt die Arme um seinen Nacken und lächelt unter Tränen: „Ich wußte es!" —

Wie ferne, freundlich grüßende Augen flimmern die Sterne hoch droben . . . und plötzlich wird es Licht und wundersam hell über ihnen am Himmel. Was ist es? —

Geheimnisvoll schwebt es herab aus azurblauen, nächtigen Tiefen, — eine Wolke, glänzend in magischer Helle, durchflutet von einem zauberhaften Schimmer, wie er nur der Seligen Gefilde durchweht, — eine Wolke, wie sie die beiden Liebenden noch nie zuvor geschaut, einsam schwebend — minutenlang wie von segnenden Geisterhänden zu Häupten der Beiden ausgebreitet und dann spurlos verschwindend und zerrinnend im ewigen All, wie ein Phantom, das man umsonst zu halten sucht.

Was ist es? — Was bedeutet sie? —

Dolorosa hebt lächelnd die Hände empor und winkt der Entschwebenden nach. —

Der Ausdruck qualvoller Angst ist aus ihrem Antlitz gewichen, unaussprechlich selige Freude verklärt es, eine reine und edle Liebe, die keine Schuld ist! —

Symone ist zusammengezuckt. — Sein Auge starrt wie in brennender Frage empor — er sucht nach einer Deutung des Wundersamen und findet sie doch nicht.

Fester umschließt er die Hand der Geliebten.

„Komm mit mir, Dolorosa — laß mich in jenem Augenblicke nicht allein!" murmelt er wie in leisem Aufstöhnen.

„Wohin?!"

Er weist stumm empor, wo aus den dunklen Eichwipfeln die Kapelle von Sicci im Mondesglanz herniederleuchtet.

Sie versteht ihn.

„Laß uns gehn, Symone, ich folge dir!"

Hand in Hand geht es den schwindelnden Pfad im Felsental empor, ein weiter, mühseliger Weg. — Sie merken es kaum. Wie von Geisterschwingen getragen, einen Himmel voll Glück im Herzen, steigen sie bergan, und als die ersten Sonnenstrahlen die Welt in flammenden Purpur kleiden, als des Meeres Brandung fern heraufdonnert wie brausender Jubelklang, da knien sie betend auf der Schwelle des Kirchleins.

Und dann schreiten sie Hand in Hand — langsam, schweratmend, bleich bis in die Lippen, hinein vor den Altar der heiligen Cäcilia. —

Auf leuchtendem Goldgrund schwebt die Heilige, ernst, still, lächelnd wie stets zuvor, und ihre Augen blicken wie bei einer, deren Frieden nicht gestört ward.

Vor ihr auf dem Altar aber stehen des Symone Bardi Lilien — und als er und Dolorosa mit bebenden Herzen näher treten und schauen, da fluten leuchtend die ersten Sonnenstrahlen darüber hin und die Lilien erglänzen weiß und fleckenlos wie frischgefallener Schnee!" —

— Ende. —

---

* Diese Erzählung ist dem Bande „Aus vollem Leben" von Nataly von Eschstruth's Illustrierter Romanen und Novellen (Verlag von Paul List in Leipzig) entnommen. Die Schriften dieser beliebten Erzählerin, deren Schaffen durch drei goldene Medaillen anerkannt wurde, sind bereits in nahezu zwei Millionen Bänden verbreitet, gewiß ein Beweis dafür, daß sie die Leser zu fesseln weiß. Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. geruhte die Widmung des Romans „Die Bären von Hohen-Esp" anzunehmen. Es ist dies das erste Mal, daß einem Romanwerk eine so hohe Auszeichnung zuteil wurde. Ausführliche Prospekte über diese Romansammlung (53 Bände) können durch jede Buchhandlung, evtl. direkt vom Verlage, kostenfrei bezogen werden.